

Erinnerungen an Heinrich Wallmann

Günther Renck

Zu meiner Person: Ich wurde 1930 in Gundorf geboren, einem kleinen Dorf westlich von Leipzig, das später nach Böhlitz-Ehrenberg und schließlich in den letzten Jahren nach Leipzig eingemeindet wurde. Meine Kindheit verlebte ich im Erzgebirge, der Lausitz und Schlesien, von dort kam ich kurz vor Kriegsende als Flüchtling nach Gundorf zurück. In der Gundorfer Kirche, in der ich getauft war, wurde ich 1945 konfirmiert. 1947 nahm mich ein Schulfreund von der Helmholtzschule in Leipzig-Lindenau mit zu einer Gruppe der Jungen Gemeinde der Landeskirchlichen Gemeinschaft, wo eines Abends Heinrich Wallmann zu Gast war, der kürzlich das Jugendpfarramt in Leipzig übernommen hatte. Er hielt eine Bibelarbeit über die damalige Jahreslosung, 2. Tim. 1,7: „Gott hat uns nicht gegeben der Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht (*heutiger Text: der Besonnenheit*)“. Ich erinnere mich, dass mich Wallmanns Auslegung des Textes und die eindringliche Beziehung auf unser persönliches Leben, gerade in unserem atheistischen Umfeld, sehr beeindruckt hat.

Durch Schulfreunde hatte ich auch Verbindungen zu der Jungen Gemeinde in Leipzig-Leutzsch bekommen, die damals sehr aktiv war, und ich begann selbst damit, in meiner Heimatgemeinde Gundorf eine Jugendarbeit aufzubauen, wobei allerdings Jungen und Mädchen getrennt waren. Für den Mädchenkreis schickten uns die Leutzscher zwei aus ihren Reihen, von denen eine, Gertrud Steiner, später meine Frau wurde.

An der Helmholtzschule gab es in dieser Zeit einen Konflikt zwischen der Freien Deutschen Jugend und den kirchlichen Jugendgruppen. Den Anstoß dazu gaben Veröffentlichungen an der Schul-Wandzeitung. Jemand von der FDJ hatte dort einen Artikel veröffentlicht, in dem von Religion als "Opium für das Volk" die Rede war. Das blieb nicht unbeantwortet, sowohl von uns wie von den katholischen Schülern. Ein Ergebnis dieses Streites war, daß wir von der Jungen Gemeinde mit unseren katholischen Mitschülern ein engeres Verhältnis bekamen und mit ihnen vereinbarten, uns doch von Zeit zu Zeit einmal zu treffen. Mitunter hatten wir auch einen Pfarrer – von beiden Konfessionen - dabei, einmal war auch Heinrich Wallmann da, er hielt eine Bibelarbeit über den Philemonbrief, dessen 15. und 16. Vers er fast „ökumenisch“ auf die Beziehung zwischen den Konfessionen auslegte: „Vielleicht war er darum eine Zeitlang von dir getrennt, damit du ihn auf ewig wiederhättest.“

1949 legte ich an der Helmholtzschule mein Abitur ab. Bald danach bekam ich ein Schreiben vom Arbeitsamt, in dem ich aufgefordert wurde, mich dort zu melden und nachzuweisen, ob ich studiere oder sonst einer Beschäftigung nachginge. Wer nicht studierte und auch sonst keine geregelte Tätigkeit nachweisen konnte, dem wurde eine Arbeit zugewiesen, und für Männer hieß das sehr oft, daß sie zur "Wismut" geschickt wurden.

Ehe ich zum Arbeitsamt ging, begab ich mich zunächst ins Kirchliche Jugendamt in Leipzig und besprach die Angelegenheit mit Pfarrer Wallmann. In den Jahren nach dem Kriege war die kirchliche Jugendarbeit in Leipzig zu großer Blüte gelangt. In jeder Gemeinde gab es mindestens einen Jugendkreis, aber meist waren es eine ganze Reihe, und unzählige junge Leute, Jungen und Mädchen, waren ehrenamtlich tätig und leiteten die Gruppen. Heinrich Wallmann versuchte, die Jugendkreise in den verschiedenen Gemeinden immer wieder zu besuchen und ihnen mit Bibelarbeiten und Vorträgen zu helfen. Er bekam so viele Einladungen in die Gemeinden, daß er es zeitlich gar nicht schaffen konnte, allen zu folgen.

Als ich ihm meine Angelegenheit vortrug, meinte er, sie könnten im Kirchlichen Jugendamt noch einen Mitarbeiter gebrauchen, einmal für das Büro, aber auch für die Jugendarbeit in einigen Gemeinden, in denen es keine oder nur wenige ehrenamtliche Mitarbeiter gäbe, um Jugendkreise zu betreuen oder überhaupt erst einmal eine Jugendarbeit aufzubauen. Wenn ich bereit wäre, für ein geringes Taschengeld eine solche Aufgabe für eine Weile zu übernehmen, wäre ich willkommen. Diese Beschäftigung würde auch vom Arbeitsamt anerkannt werden. Ich sagte zu, und so begann ich Anfang Dezember 1949 als "Pfarrhelfer" im Kirchlichen Jugendamt in Leipzig zu arbeiten. Außer mir waren dort unter Leitung von Pfarrer Wallmann drei oder vier Personen tätig: Ein jüngerer Diakon sowie zwei oder drei Gemeindegewerkschaften oder Praktikantinnen, die mit der Büroarbeit halfen und in verschiedenen Kirchengemeinden Leipzigs Jugendkreise leiteten. Jeden Morgen hatten wir eine gemeinsame Andacht, und einmal in der Woche eine Bibelarbeit, bei diesen Andachten und Bibelarbeiten wechselten wir uns ab, weil Pfarrer Wallmann großen Wert darauf legte, dass alle daran beteiligt waren. Nachmittags verschwanden dann alle Mitarbeiter nach und nach, um ihren Aufgaben in den Gemeinden nachzugehen.

Im Büro des Jugendamtes gab es zwei Dinge, die etwas vernachlässigt waren: Das eine war eine kleine Bibliothek, das andere die "Bildstelle", bestehend aus Dia-Filmrollen (schwarz-weiß) und zwei oder drei Projektoren für diese Rollen. Bücher und Filmrollen stammten zum Teil noch aus der Zeit vor dem Kriege, einiges neue war dazugekommen, soweit man solche Dinge in der DDR beschaffen konnte. Aber alles war recht ungeordnet. Eine meiner Aufgaben war es, Bücherei und Bildstelle in Ordnung zu bringen, so daß Bücher und Filmrollen zur Ausleihe kommen konnten. Es dauerte einige Monate, bis ich alles so weit geordnet hatte, daß wir neue Verzeichnisse erstellen und Bücher und Filmrollen für Mitarbeiter zur Ausleihe anbieten konnten.

Während meiner Bürozeit bereitete ich mich auch auf die Zusammenkünfte der Jugendkreise vor, die dann nachmittags oder abends stattfanden. Zu jeder Zusammenkunft gehörte eine Bibelarbeit. Staatlicherseits war vorgeschrieben, daß in den kirchlichen Jugendgruppen nur "religiöse" Inhalte besprochen werden durften, dadurch war auch von dieser Seite die Beschäftigung mit der Bibel vorgegeben. Im Grunde konnten wir dafür dankbar sein, denn durch diese Vorschrift des Staates waren wir gezwungen, uns auf das für uns Wesentliche zu konzentrieren, und wir brauchten auch nie nach Themen zu suchen, denn die hatten wir immer durch die Bibeltexte. Natürlich wurde auch gesungen, und zur Entspannung gab es immer ein paar Spiele.

In der Bibliothek des Jugendamtes gab es einige Kommentare zu biblischen Büchern, die ich selbst auch zur Vorbereitung von Bibelarbeiten benutzen konnte. Von Zeit zu Zeit besprach ich mit den Jugendlichen auch bestimmte Themen, die gerade interessierten, oder zeigte Lichtbilder, d.h. ich verwendete die eine oder andere Filmrolle aus der "Bildstelle".

Neben den Jugendkreisen in Gundorf, deren Zahl inzwischen auf drei angewachsen war, übernahm ich dann von Anfang 1950 an noch die Jugendarbeit in zwei anderen Gemeinden, wo es niemanden gab, der sich um die Jungen kümmerte, und wo mich Pfarrer Wallmann hinschickte. Das eine war die Bethlehem-Gemeinde, in der Leipziger Südvorstadt gelegen. Dort konnte ich bald zwei Jungengruppen aufbauen, einen für noch nicht Konfirmierte, der andere für Konfirmierte, also über 14-jährige. Es waren durchweg sehr nette, aufgeschlossene Jungen, die da kamen, und es machte Freude, mit ihnen zu arbeiten. Diese beiden Kreise habe ich während meiner Zeit im Jugendamt betreut, habe auch Freizeiten mit ihnen veranstaltet, und als ich im Herbst 1950 das Jugendamt verließ und diese Arbeit abgab, waren einige von den Jungen so weit, daß sie selbst die Kreise weiterführen konnten.

Ganz anders war die Situation in der Johanniskirche, deren Kirche zerstört war. Die Gemeinde hatte noch ein Haus in der Seeburgstraße oder der benachbarten Sternwartenstraße, genau weiß ich das nicht mehr. Dort war das Pfarramt untergebracht, und es gab auch einen Gemeinderaum. Das Viertel um Sternwarten- und Seeburgstraße hatte in Leipzig noch nie einen guten Ruf gehabt, im Volksmund hieß es "die Seepiepe" (auf gut Sächsisch "de Seebiebe"), es galt als eines der "Rotlichtviertel" Leipzigs, außerdem wohnten dort viele Leute, die man bedenkenlos als "asozial" bezeichnen konnte. Ich weiß nicht mehr, in welcher Weise ich für den Jugendkreis eingeladen habe, jedenfalls kam eine Reihe von Jungen, aber man merkte ihnen sehr deutlich an, aus was für Familien sie kamen. Sie waren zwischen 11 und 15 Jahren alt, sahen zumeist etwas verlottert aus, und waren alle schrecklich unruhig und unkonzentriert, auf alles andere eingestellt als auf eine Bibelarbeit. Ich habe mich dann auch selbst gefragt, ob es wohl sinnvoll wäre, da weiterzumachen. Aber ich wollte auch nicht einfach aufgeben, und bin tapfer jede Woche wieder hingegangen, habe versucht, auf sehr einfache Weise mit ihnen eine Art von Bibelarbeit zu halten, und wir haben auch gesungen und gespielt.

Durch die intensive Beschäftigung mit der Bibel bei der Vorbereitung für die Jugendkreise und durch die tägliche Arbeit mit Jugendlichen, die mir Freude machte, reifte dann mehr und mehr der Gedanke in mir, vielleicht doch Theologie zu studieren. Ich sprach mit Pfarrer Wallmann darüber, der zunächst bremste und mir riet, darüber erst einmal noch weiter nachzudenken und mir absolut klar zu sein, ob ich diesen Weg gehen wollte.

Damals ist mir aufgegangen, wie wichtig die Mitarbeit der sogenannten "Laien" in der Kirchengemeinde ist, und daß die Gemeinde eigentlich aus diesen "Laien" besteht und von ihnen und ihren Aktivitäten lebt und ohne sie gar nicht existieren kann. Und das schloss auch die Junge Gemeinde ein. Ein geflügeltes Wort von Heinrich Wallmann, was wir in unseren Jugendkreisen öfter zitierten, war: „Die wichtigste Veranstaltung für die Junge Gemeinde findet Sonntags vormittags in der Kirche statt.“

Durch die Tätigkeit im Kirchlichen Jugendamt bekam ich Kontakt mit vielen jungen Leuten, die wie ich Jugendkreise in anderen Gemeinden der Stadt leiteten, denn sie kamen ins Jugendamt, um Filme oder Bücher oder anderes Arbeitsmaterial auszuleihen. Viele der jugendlichen Mitarbeiter nahmen an den "Mitarbeiterschulungen" teil, die Pfarrer Wallmann wöchentlich hielt, um den Leitern der Jugendkreise ein besseres Verständnis der Bibel zu vermitteln und ihnen Anregungen für die Arbeit in den Jugendkreisen zu geben. Im Sommer fand auch jedes Jahr eine Mitarbeiter-Freizeit statt, bei denen man sich zeitig genug anmelden mußte, wenn man einen Platz bekommen wollte. Ich selbst bin leider nie auf so einer Mitarbeiterfreizeit gewesen, weil ich selbst in jedem Sommer eine oder sogar mehrere Freizeiten für die von mir geleiteten Jugendkreise hielt.

Etwas, wo die kirchliche Jugend Leipzigs besonders stark als große Gruppe in Erscheinung trat, waren die Jugendgottesdienste, die mehrmals im Jahr in der Thomaskirche stattfanden und bei denen zumeist Pfarrer Wallmann predigte: Am 1. Advent früh, in der Osternacht, und am Johannistag (24. Juni) und am Michaelistag (29. September) jeweils abends. Zu diesen Gottesdiensten war die Thomaskirche meist gestopft voll, und danach standen die vielen jungen Leute noch lange außerhalb der Kirche beieinander und strömten dann wieder in die Straßenbahnen und in ihre Gemeinden zurück. Jahr für Jahr war das so, und die staatlichen Stellen waren ärgerlich darüber, daß die Arbeit der "Freien Deutschen Jugend" nichts gleichartiges aufzuweisen hatte. So war ihnen die blühende kirchliche Jugendarbeit in Leipzig immer in Dorn im Auge.

Ein besonders schöner Gottesdienst war immer der Osternachtgottesdienst, der morgens um 6,00 Uhr stattfand. In vielen Gemeinden war es üblich geworden, daß man zum Besuch dieses

Gottesdienstes zu Fuß bis in die Innenstadt ging. So tat es auch die Junge Gemeinde von Leutzsch, man ging von dort aus durch den Auwald bis zur Thomaskirche, und ich schloss mich ihnen oft an. Man brauchte dafür etwa eine Stunde, und so mußte man von Leutzsch vor 5,00 Uhr losgehen, um vor 6,00 Uhr an der Thomaskirche zu sein. Für mich hieß das, kurz nach 4,00 Uhr von Gundorf loszugehen, und noch zeitiger aufzustehen, aber meist hatten wir schönes Wetter, und es war ein ganz besonderes Erlebnis, so zeitig durch die erwachende Natur bis in die Stadt zu gehen und dann den wunderschönen Gottesdienst inmitten der großen jugendlichen Gemeinde mitzuerleben.

1950 war ich an mehreren Wochenenden im Landjugendheim in Sehlis, jeweils mit einem der Jugendkreise von Gundorf und von der Bethlehems-Gemeinde, oder auch einmal mit einer Gruppe aus beiden Gemeinden. Die Anfahrt war immer schon ein Erlebnis für die Gruppe: Mit der Straßenbahn quer durch Leipzig, dann ein Fußweg von einer Stunde durch Felder und Wiesen, und schließlich die Ankunft bei den Baracken, die am Rande einer riesigen alten Sandgrube errichtet waren, einige standen auch verteilt in der weiten Grube, die inzwischen mit Gras, Sträuchern und Bäumen bewachsen war. Oben am Hang war ein großes Holzkreuz aufgerichtet, an dem wir oft unsere Andachten hielten und sangen. Großartig war für uns während des Aufenthaltes in Sehlis die Verpflegung, weil das Heim immer zusätzliche Lebensmittel von der Inneren Mission bekam und dadurch nicht auf unsere Lebensmittelkarten oder auf das angewiesen war, was wir mitbrachten. So war das Essen immer sehr reichlich und vor allem reichhaltig und nahrhaft. Der Hausvater, Diakon Simon, wohnte mit seiner Familie auch auf dem Gelände, und seine freundliche Art, mit uns umzugehen und auch den einen oder anderen "Rüpel" zu ertragen, von denen es immer welche in den Gruppen gab, machte die Aufenthalte in Sehlis zusätzlich schön. Es waren meist nur etwa 24 Stunden, die wir dort verbrachten, aber sie waren reich gefüllt: Bibelarbeiten, Gespräche und Diskussionen, Spiele in dem weiten Gelände, Heimabende mit Spielen, nicht zu vergessen die gemeinsamen Mahlzeiten und die Nächte in den Schlafräumen, wo die Zeit zum Schlafen meist nur kurz war, weil noch bis tief in die Nacht gequasselt wurde. Sonntags vormittags fand meist ein Gottesdienstbesuch in der Kirche in Panitzsch statt, nicht weit vom Heim weithin sichtbar auf einem Hügel gelegen. Sonntags nachmittags mußten wir dann wieder aufbrechen und mit unserem Gepäck nach Taucha zurückwandern, von wo es mit der Straßenbahn wieder quer durch die Stadt nach Hause ging. Bei der Straßenbahnfahrt waren wir oft noch so begeistert von der gemeinsamen Zeit in Sehlis, daß wir, oft zum Erstaunen der Mitfahrenden, gemeinsam sangen: Jugend- und Wanderlieder, Choräle, Kanons.

Die Monate, die ich im Kirchlichen Jugendamt zubrachte, prägten mich mehr als ich zunächst angenommen hatte. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen machte mir Freude, und ich wollte gern das, was mein Leben verändert und ihm einen neuen Sinn gegeben hatte, anderen weitergeben und ihnen begreiflich machen. So hatte sich die Idee, Theologie zu studieren, die zunächst mehr aus einer Verlegenheit entstanden war, nun wirklich zu einem Wunsch entwickelt. Das Berufsbild des Pfarrers war mir zwar nicht unbedingt sympathisch, denn ich hatte Vertreter dieses Berufes kennengelernt, die etwas verschroben wirkten, die nicht gut mit Jugendlichen zurechtkamen und von ihnen nicht ernstgenommen wurden, die auch oft Schwierigkeiten hatten, die Botschaft des Evangeliums den Menschen verständlich zu machen. Aber es gab auch andere, vor allem jüngere Pfarrer, die mir zu Vorbildern wurden. Da war Heinrich Wallmann, auch Gerhard Göserich, der aus Leutzsch stammte, jetzt Pfarrer in Leipzig-Thonberg war, sich aber immer noch in Leutzsch in der Jungen Gemeinde zu Hause fühlte und öfter dort bei Jugendabenden anzutreffen war. Ich hatte auch bei Mitarbeiter tagungen den Dresdner Stadtjugendpfarrer Hans-Georg Birkner erlebt und den Landesjugendpfarrer

Kurt Öhlmann. Sie alle konnten jugendgemäß mitreißend predigen, gute und lebensbezogene Bibelarbeiten halten und uns durch Vorträge die Dinge des christlichen Glaubens näherbringen. Sie waren es, die durch ihre Arbeit den Entschluß, selbst Theologe zu werden, in mir verstärken halfen.

Die Frage war, wo sollte ich studieren? In Leipzig gab es damals außer der Theologischen Fakultät noch eine andere Möglichkeit, eine theologische Ausbildung zu erhalten, und zwar im Missionsseminar. Es befand sich in den Gebäuden der Leipziger Mission¹ in der Paul-List-Straße, nahe am Bayerischen Bahnhof. Ein großer Teil der dortigen Räumlichkeiten war vom Seminar belegt, denn die Studenten wohnten fast alle dort, und die Unterrichtsräume befanden sich auch in den Gebäuden der Mission. Ursprünglich war das Seminar für die Ausbildung von Missionaren in Übersee gegründet worden, und viele seiner Absolventen waren als Missionare ausgereist, in der Hauptsache nach Südindien und nach Tanzania. Nach dem zweiten Weltkrieg war aber der Weg in diese Länder zunächst einmal für deutsche Missionare versperrt, und außerdem war es wegen der politischen Lage schwierig, von der DDR aus die Kontakte mit Übersee zu halten. Da aber in den Landeskirchen Pfarrermangel herrschte, wurden die Studenten des Missionsseminars gern als Pfarrer in den Kirchen der DDR angestellt, zumal die theologische Ausbildung der an den theologischen Fakultäten gleichwertig war.

In den Monaten im Jugendamt hatte ich auch andere Studenten aus dem Seminar kennengelernt, die in der Jugendarbeit tätig waren, und hatte mit einigen die Frage erörtert, ob ich selbst wohl ins Seminar eintreten sollte. Den Leiter des Seminars, Pfarrer Lic. Helmut Appel, kannte ich durch die Jugendarbeit. Für die Aufnahme ins Seminar hatte ich eine schriftliche Bewerbung einzureichen, einen ausgefüllten Fragebogen, eine Einwilligungserklärung meines Vaters², einen handgeschriebenen Lebenslauf, Abschriften meiner Tauf- und Konfirmationsurkunde und meines Abiturzeugnisses, ein ärztliches Zeugnis, ein polizeiliches Führungszeugnis und ein seelsorgerliches Zeugnis. Letzteres ließ ich mir von Pfarrer Wallmann ausstellen, ich bekam es von ihm in einem verschlossenen Umschlag zur Weitergabe. Erst in den letzten Jahren, bei der Einsicht in meine Personalakte im Archiv der Leipziger Mission, habe ich dieses Zeugnis lesen können. Darin steht, daß ich klug und sehr eifrig und fleißig sei und durchaus als Theologe geeignet. Das Leben in der Gemeinschaft des Seminars würde mir sicher guttun und die noch vorhandenen Ecken und Kanten in meinem "mitunter etwas lauten Wesen" abschleifen. Im Herbst 1950 begann ich dann mein Studium im Missionsseminar.

1952 war Heinrich Wallmann sehr krank und musste im Diakonissenhaus operiert werden, soweit wir wissen, wurde ein Teil des Magens entfernt. Meine spätere Frau Gertrud war damals im Diakonissenhaus als „Hauschwester“ tätig, um danach dort ihre Krankenpflege-Ausbildung zu machen. Sie erinnert sich daran, dass Heinrich auf der Station lag, auf der sie Dienst tat, und dass sie ihm öfter das Essen bringen musste. Es war sehr bewegend für sie, diesen Mann, der in seiner Aktivität für uns alle immer ein Vorbild gewesen war, so hilflos im Bett liegen zu sehen.

Die Jungen, die am Palmsonntag 1953 in Gundorf konfirmiert worden waren, hielten sich fast alle zur Jungen Gemeinde, und ich hatte schon vor längerer Zeit geplant, mit ihnen nach Ostern noch eine Freizeit zu veranstalten, mit ihnen über die erfolgte Konfirmation und das Leben in der Gemeinde zu sprechen, und ihnen dabei noch einmal ein richtiges Gemeinschaftserlebnis zu vermitteln. In Kohren-Sahlis, halbwegs zwischen Altenburg und Rochlitz in einer schönen, hügeligen Gegend gelegen, gab es ein Freizeithaus der Kirche, das

¹ Offizieller Name damals: „Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig“.

² Damals war man erst mit 21 Jahren volljährig.

ich schon vor längerer Zeit für diesen Zweck gebucht hatte, und zwar von Dienstag bis Sonnabend nach Ostern, das war vom 7. bis zum 11. April. Die Freizeit verlief so, wie die meisten unserer Freizeiten: Andachten am Morgen und Abend, vormittags Bibelarbeiten zum Thema: "Konfirmiert - und was dann?" Nachmittags gab es Wanderungen und Spiele. Die Tage der Freizeit vergingen sehr schnell, die Jungen waren alle begeistert, und dann machten wir uns am Sonnabend auf den Rückweg und waren beglückt, daß wir so eine schöne Zeit in dieser Gemeinschaft verbracht hatten. Ich hoffte, daß diese Gruppe als Jugendkreis noch länger beieinander bleiben und daß sich das auch gut auf das Leben der Kirchgemeinde auswirken würde. Aber in den folgenden Wochen kam vieles ganz anders, als wir es uns gedacht und geplant hatten.

Als ich an einem der folgenden Tage kurz im Kirchlichen Jugendamt hineinschaute und von unserer gelungenen Freizeit berichtete, erfuhr ich, daß in der Woche nach Ostern viele Jugendfreizeiten im Lande stattgefunden hatten, aber fast keine habe zu Ende geführt werden können. Bei den meisten war die Polizei erschienen, hatte die Freizeit aufgelöst und angeordnet, daß die Teilnehmer nach Hause fahren sollten. Wir waren offensichtlich eine der wenigen Gruppen, die unbehelligt geblieben waren. Diese Polizeiaktion war der Auftakt zu einer regelrechten Verfolgungsjagd, die die Regierung der DDR gegen die Kirche und vor allem gegen die kirchliche Jugendarbeit inszenierte. In den Zeitungen erschienen Tag für Tag Artikel, in denen den Bürgern der DDR erklärt wurde, daß sich die "subversiven Kräfte" in unserem Staat in der "Jungen Gemeinde" sammelten, die im übrigen eine Tarnorganisation für westliche Geheimdienste und ein Werkzeug des "Klassenfeindes" sei. Einzelne Pfarrer, darunter vor allem Heinrich Wallmann, und andere kirchliche Mitarbeiter wurden namentlich genannt, weil sie Jugendliche von den Idealen des Sozialismus abgebracht und in die Fänge des westlichen kapitalistischen Imperialismus getrieben hätten. Sie seien "Feinde des Friedens und Feinde der Republik", und ihre Verhaftung und Bestrafung wurde gefordert. Ich erinnere mich, daß ich in diesen Tagen kurz im Kirchlichen Jugendamt war und auch mit Heinrich Wallmann sprach. Ich sagte, daß ich doch ziemliche Angst hätte, und war erstaunt, daß er, der uns doch immer wie ein "Glaubensheld" erschienen war, sehr knapp aber deutlich, wie es seine Art war, meinte: "Ja, ich habe auch Angst!" Es hat mir imponiert, daß dieser Mann, der ein ganz besonderes Charisma für die Jugendarbeit hatte und auch wußte, wie er von den Jugendlichen verehrt wurde, so ehrlich zugeben konnte, daß er kein Held war, sondern ein ganz gewöhnlicher Mensch, mit seiner Angst.

Gleichzeitig mit der Zeitungskampagne ging eine Welle von Verhaftungen los. Alle, die in irgendeiner Weise mit der Jugendarbeit der Kirche zu tun hatten, waren in Gefahr, abgeholt zu werden, und jeden Tag hörten wir von neuen Verhaftungen. In diesen Tagen organisierten wir im Seminar ein tägliches Mittagsgebet zur Fürbitte für die Gefangenen. In dieser Andacht wurden jeden Tag die Namen aller derer verlesen, von denen wir wußten, daß sie verhaftet waren. Die Liste wurde jeden Tag länger, auf dem Höhepunkt der Verfolgung enthielt sie wohl über 50 Namen. Heinrich Wallmann wurde damals vom Landesbischof Hahn nach Dresden beordert, wo er in der Wohnung des Bischofs "Asyl" fand. So viel Respekt vor dem Bischof hatten die DDR-Behörden dann doch, daß sie es nicht wagten, in diese Wohnung einzudringen, um Wallmann zu verhaften. Er hatte seine kleine Tochter Elisabeth bei sich, die anderen drei Kinder blieben bei der Mutter in Leipzig. Was muß Frau Wallmann, die herzkrank war, damals ausgestanden haben! Ein knappes Jahr später ist sie gestorben, auch ein Opfer des schrecklichen Regimes!

Im August 1953 hatte die Leipziger Mission eine Anfrage bekommen, die bedeutende Folgen haben sollte, sowohl für die Leipziger Mission selbst, wie auch für mich ganz persönlich. Direktor Ihmels war auf der Tagung der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes gewesen, die in

diesem Jahr in Bethel stattfand. Dort war unter anderem darüber gesprochen worden, dass die Lutherische Mission in Neuguinea nicht über genügend Mitarbeiter verfügte. Ihmels reagierte darauf, indem er sagte, man werde in Leipzig über die Angelegenheit nachdenken. Auf Grund der politischen Veränderungen in der DDR und dem "Neuen Kurs" seit dem 10. Juni, der auch die Reisemöglichkeiten zwischen den beiden deutschen Staaten erleichtert hatte, war zu hoffen, daß es nun vielleicht auch möglich sein würde, Absolventen des Leipziger Seminars zum Dienst in Übersee auszusenden. Die Anfrage lautete: Könnte die Leipziger Mission mit Personal in Neuguinea helfen?

Das Missionkollegium wollte wissen, ob es im Seminar überhaupt Interessenten für einen Dienst in Übersee gab, und wenn, wie viele. Es gab deshalb eine Umfrage, und es war erstaunlich, wie viele sich meldeten, sowohl für Neuguinea, da sollen es 42 gewesen sein, wie auch für Brasilien. Auch ich meldete mich, und zwar definitiv für Neuguinea.

Es war in den letzten Tagen des Jahres 1953 oder Anfang 1954, als Marianne Wallmann starb, Heinrich Wallmanns Frau. Sie war im Diakonissenhaus längere Zeit stationär behandelt worden, aber ihr Herzleiden und dazu die Aufregungen des Jahres 1953 hatten ihrem Leben ein Ende gesetzt. In der Kapelle des Diakonissenhauses fand in den ersten Januartagen die Trauerfeier statt, gehalten von Heinrich Wallmanns Vater, Pfarrer in Klingenthal im Erzgebirge. Die Kapelle war sehr voll, vor allem waren viele Jugendliche aus Leipzig dabei. Wir alle waren sehr traurig, viele von uns kannten die Verstorbene, die immer so freundlich und liebenswürdig gewesen war. Heinrich Wallmann und die Kinder waren sehr gefaßt. Am Schluß des Trauergottesdienstes sangen wir "Komm, o mein Heiland Jesu Christ".

Im Frühjahr 1954 gab Heinrich Wallmann das Jugendpfarramt in Leipzig auf. Er hatte sich für ein Gemeindepfarramt in Dresden-Trachau beworben und war dort angenommen worden. Die Jahre in Leipzig waren sicher schön, aber auch sehr aufreibend für ihn gewesen, dazu kam der Verlust seiner Frau, und wir konnten uns alle vorstellen, daß er nun gern eine andere Arbeit tun wollte. Wie sehr die Jugend in Leipzig immer noch an ihm hing, wurde deutlich, als er im März in Dresden eingeführt wurde. Eine große Schar von Jugendlichen fuhr an diesem Sonntag nach Dresden, zum Teil mit dem Zug, aber wenn ich mich recht erinnere, waren auch ein oder zwei Busse unterwegs. Auf Grund der vielen "auswärtigen" Gäste war die Trachauer Kirche brechend voll. An den genauen Predigttext kann ich mich nicht mehr erinnern, es war auf jeden Fall ein Text aus Hiob, und wenn Wallmann auch nichts aus seinem Leben erwähnte, so spürte man doch aus der Predigt ein Stück des persönlichen Leidens, das er in den vorangegangenen Monaten erfahren hatte. Sein Nachfolger im Leipziger Jugendpfarramt, Wolfgang Meinel, hat es nicht ganz einfach gehabt, dazu war die kirchliche Jugend in Leipzig zu stark von Heinrich Wallmann geprägt, er hatte eben ein ganz besonderes Charisma für die Jugendarbeit. Aber nach und nach hat sich Meinel doch recht gut eingearbeitet.

Obwohl ich mich eigentlich immer auf das Ende des Studiums gefreut hatte, nun, da es in Sicht war, wurde ich doch etwas unsicher, vielleicht war es eine Art Schwellenangst, die mich überfiel, die Angst vor dem Wechsel in den Beruf. Wie würde es weitergehen, und vor allem: Würde ich diesen Weg allein gehen müssen? Eine ganze Reihe meiner Kommilitonen war verlobt oder so weit liiert, dass sie sicher waren, wen sie einmal heiraten würden. Bei mir war das anders, und ich fühlte mich gerade in diesen Wochen ziemlich allein.

In dieser Zeit vertraute ich mich, wie ich das schon öfter getan hatte, Heinrich Wallmann an, der offiziell seit Beginn meines Studiums mein Mentor gegenüber der Landeskirche war. Wenn er auch inzwischen in Dresden war, so bestand doch immer noch die persönliche Verbindung zu ihm. Er lud mich ein, über die Feiertage nach Dresden zu kommen und die Zeit in seiner Familie zu

verbringen. Ich nahm diese Einladung gern an, und um Geld zu sparen, fuhr ich mit dem Rad nach Dresden.

Am Sonnabend vor Pfingsten brach ich sehr früh auf, als es noch dunkel war, und kam mittags in Dresden-Trachau an. Heinrich Wallmanns Schwägerin Mechthild Kupky, die Schwester seiner verstorbenen Frau Marianne, führte ihm den Haushalt, und ich erfuhr, daß die beiden heiraten würden, so hatte es Marianne mit ihnen vor ihrem Tod abgesprochen. Es wurden sehr schöne Tage in Dresden in der Familie Wallmann, vor allem deshalb, weil Heinrich Wallmann sich Zeit nahm, mit mir über alle Probleme, die mich bedrückten, zu sprechen, so daß ich am Pfingstmontag sehr erleichtert und vergnügt nach Leipzig zurückradelte.

Vom 7. – 11. Juli fand in Leipzig der Kirchentag statt. Am vorletzten Tag, dem Sonnabend, es war der 10. Juli, gab es am Ende des Tages in den Messehallen den "Abend der Begegnung", wo man zwanglos mit anderen Kirchentagsteilnehmern ins Gespräch kommen konnte. An diesem Abend machte ich eine für mich und mein weiteres Leben sehr wichtige Begegnung. Ich traf Gertrud Steiner wieder, die vor Jahren von Leutzsch aus die Mädchengruppe der Jungen Gemeinde in Gundorf gegründet hatte. Knapp zwei Jahre später heirateten wir.

Am Sonntag, dem 11. Juli, dem letzten Tag des Kirchentages, fanden morgens in allen Leipziger Kirchen Gottesdienste statt. Es hatte schon am Sonnabend viel geregnet, und der Regen setzte sich auch am Sonntag fort, so daß viele Leute daran zweifelten, ob die Abschlußversammlung, wie geplant, auf der Rosentalwiese würde stattfinden können. Trotzdem strömten am Nachmittag die Menschen ins Rosental. Der Regen hatte aufgehört, aber es sah überall etwas feucht aus. Als die Schlußveranstaltung begann, war die gesamte Rosentalwiese von einer riesigen Menschenmenge bedeckt, 650.000 sind es wohl gewesen, eine Zahl, die in der DDR nie bei einer politischen Veranstaltung erreicht worden war. Viele der Teilnehmer hatten Regenschirme mit, die zwischendurch sogar aufgespannt werden mußten, aber die Veranstaltung konnte trotzdem ohne Unterbrechung ablaufen. Viele Hunderte von Posaunenbläsern waren im Einsatz, immer und immer wieder bliesen sie Vorspiele, begleiteten die Choräle der Gemeinde, es wurde viel gesungen, und dazwischen gab es Ansprachen und Grußworte. Altbischof Hahn sprach mit der Gemeinde das Glaubensbekenntnis, und Bischof Noth sprach die Fürbitten und den Segen. Die Einladung für den nächsten Kirchentag im Jahre 1956 kam aus Frankfurt am Main, und dann sang die große Gemeinde miteinander: "Nun danket alle Gott." Es war überwältigend! Als die Veranstaltung zu Ende war, und die Menschen von der Wiese hinwegströmten, hatten sich auf einmal, fast wie auf Vereinbarung, noch eine ganze Menge Leipziger Jugendliche in der Nähe der Tribüne versammelt, wo auch Heinrich Wallmann auftauchte. Er wurde von den Jugendlichen herzlich begrüßt, und sagte, dies sei nun sein endgültiger Abschied von Leipzig, aber er wolle doch allen noch eine wichtige Mitteilung machen. Damit stellte er seine Schwägerin Mechthild Kupky vor und sagte, daß sie sich nunmehr verlobt hätten, und seine bisherige Schwägerin, so wie es mit seiner verstorbenen Frau besprochen war, nun bald seine Frau sein würde. Es gab großen Beifall, aber dann beeilten wir uns, von der Rosentalwiese wegzukommen, denn nun fing es wirklich an, gewaltig zu regnen. Einige Stunden später war die Rosentalwiese total überflutet, so daß keine Veranstaltung mehr hätte stattfinden können.

1955 legte ich im Missionsseminar mein erstes theologisches Examen ab. Im Januar und Februar hatten wir unsere große Arbeit zu liefern, sowie eine Predigt und Katechese. Im Juni schrieben wir dann Klausuren und es folgte die mündliche Prüfung.

In der Zwischenzeit verlobten wir uns. Ich musste als „Missionskandidat“ dafür einen Antrag beim Missionskollegium stellen, und Gertruds Papiere

mussten dazu vorgelegt werden. Ihren Geburts- und Taufschein gab es nicht mehr, diese beiden Dokumente waren bei der Flucht aus Ostpreußen verloren gegangen. Aber sie hatte ihren Konfirmationsschein und ihre Zeugnisse, die in beglaubigter Abschrift eingereicht werden mussten, eine ärztliche Bescheinigung und ein seelsorgerliches Zeugnis. Für letzteres wandten wir uns an Heinrich Wallmann, der uns das bereitwillig ausstellte, da er Gertrud als Mitarbeiterin in der Jungen Gemeinde in Leipzig gekannt hatte.

Rechtzeitig vor Ostern bekam ich dann auch Bescheid, dass das Missionskollegium unsere Verlobung genehmigt hatte. Unser Verlobungstag war der Ostersonntag, der 10. April 1955.

Ein Jahr später haben wir geheiratet. Auch dazu benötigten wir die Genehmigung des Missionskollegiums, die wir erst nach einigem Hin und Her bekamen, da es für die Neuendettelsauer Kollegen Vorschrift war, unverheiratet nach Neuguinea auszureisen, und man eigentlich auch in Leipzig dieser Regelung folgen wollte. Da man aber noch nicht wusste, wann wir würden ausreisen können, gab man unserem Antrag schließlich statt.

Unsere Trauung sollte in Gundorf sein, denn dort hatten wir uns ja kennengelernt. Wir hatten Heinrich Wallmann gebeten, uns zu trauen, und er hatte auch zugesagt, dazu von Dresden herüberzukommen. Am Ostermontag, dem 2. April, fand in der Gundorfer Kirche unsere Trauung statt. Wir versammelten uns im Pfarrhaus und zogen dann in die Kirche hinüber. Mein Neffe Lutz, zusammen mit einem kleinen Mädchen aus Leutzsch, streuten Blumen, und mein Neffe Rainer trug Gertruds Schleier. Eine große Gemeinde war in der Kirche, vor allem die Jugend war vertreten. Mit dem zweiten Satz aus Bachs G-Dur-Fantasie zogen wir in die Kirche ein. Die Gemeinde sang die Lieder kräftig mit, der Chor sang, und Heinrich Wallmann predigte über den Text aus Jes. 41, den wir uns als Trauspruch gewünscht hatten: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Eigentlich ein ernster Text, aber bei aller Freude an diesem Tag wussten wir beide, dass die Zukunft im Blick auf unsere Ausreise nach Neuguinea auch manche Ungewissheit in sich barg.

In den Monaten nach unserer Hochzeit setzte ich meine Arbeit bei der Leipziger Mission im Reise- und Vortragsdienst fort. Durch Vermittlung von Missionsdirektor Ihmels konnte ich bereits im November, ein reichliches Jahr nach dem ersten Examen mein zweites Theologisches Examen in Dresden ablegen, was sonst erst zwei Jahre nach dem ersten Examen möglich war. Vom 13. bis 15. November 1956 fand im Landeskirchenamt in Dresden das Examen statt. Nach zwei Klausuren hatten wir am Nachmittag des zweiten Tages unsere vorbereiteten Katechesen zu halten. Ich musste das in Dresden-Trachau tun, in einer von Heinrich Wallmanns Konfirmanten-Klassen. Der Prüfer war in meinem Falle Oberlandeskirchenrat Gerber, der im Landeskirchenamt Referent für den theologischen Nachwuchs war. Am dritten Tag fand dann die mündliche Prüfung statt.

Am ersten Weihnachtstag 1956 wurde ich in der Gundorfer Kirche, wo ich getauft und konfirmiert worden war und wo wir geheiratet hatten, ordiniert. In den Jahren und Jahrzehnten danach hatte ich wegen der politischen Verhältnisse nie damit gerechnet, in dieser Kirche noch einmal Dienst tun zu können, und es war bewegend für mich, mein 50. Ordinationsjubiläum an Weihnachten 2006 mit einem Gottesdienst in dieser Kirche feiern zu dürfen!

Im Neuen Jahr hatte ich einen Einsatz zu Epiphania, und zwar in Dresden-Trachau, das hatte ich schon früher, spätestens als ich anlässlich des zweiten Examens in Dresden war, mit Heinrich Wallmann ausgemacht. Es war ein sehr schöner Dienst, ich predigte im Gottesdienst über den Text Mark 1,9-15 und hielt einen Diavortrag über „Leipziger Missionare reisen nach Neuguinea“, wobei ich die neuesten Dias verwendete, die wir in Leipzig bekommen hatten,

nämlich Aufnahmen von Ernst Jäschke und Bilder des ehemaligen Leipziger Afrikamissionars Nüßler, der in der Bundesrepublik lebte und auf eigene Kosten eine Reise nach Neuguinea unternommen hatte.

An einem der Abende im Pfarrhaus in Trachau sagte Heinrich Wallmann plötzlich recht unvermittelt und knapp, wie es seine Art war, zu mir: „Kannst Du zu mir sagen!“ Bisher war es ja so gewesen, dass er alle Jugendlichen, die er von seiner Arbeit her kannte, geduzt hatte, während wir ihn natürlich siezten. Die knappe und deutliche Art, in der er mir das Du anbot, ohne viel Aufhebens davon zu machen, war so typisch für ihn, und das hat mich sehr geehrt.

1957 reisten wir nach einigen Schwierigkeiten beim Verlassen der DDR nach Neuguinea aus. Während unserer ersten Arbeitsperiode hatte wir nur sehr sporadisch mit Heinrich Wallmann Kontakt, immerhin bekam er vom Leipziger Missionshaus unsere Rundbriefe. Erinnerunglich ist mir ein Brief von ihm, in dem er nach der Lektüre eines Rundbriefes, in dem ich von einem längeren Erkundungsflug über unerforschtes Gebiet berichtet hatte, schrieb: „Wir denken immer an Euch, auch wenn Du nicht gerade in der Luft bist.“

Während unseres ersten Heimaturlaubes 1964-65 waren unsere Aufenthalte in der DDR immer so kurz bemessen, dass es nie zu einem Besuch in Dresden reichte. Erst 1972, bei unserem zweiten Heimaturlaub, den wir in Hildesheim verbrachten, besuchten wir die Familie Wallmann in Torgau.

Am Samstag, dem 28. Oktober, brachen wir mit der ganzen Familie zur Fahrt nach Leipzig auf. Wir hatten unsere Visa dafür schon von Neuguinea aus beantragt, was uns einige Vorteile verschaffte.¹

Für Freitag, den 3. November, hatten wir eine Fahrt nach Torgau geplant, um Heinrich Wallmann zu besuchen. Er hatte inzwischen die Landeskirche Sachsen verlassen und war Superintendent in der Provinzsächsischen Kirche geworden. Er und seine Frau und Familie wollten uns sehen und unsere Kinder kennenlernen, und wir sollten auch ein wenig von Neuguinea erzählen. Als wir in Torgau ankamen, war er gerade im Aufbruch zu einer Beerdigung, ich fuhr ihn zum Friedhof und erlebte die Trauerfeier mit. Wir aßen bei Wallmanns zu Mittag, und als Heinrich erfuhr, dass eine unserer Töchter Katharina hieß, ging er mit uns zu der gegenüberliegenden Stadtkirche zum Grab von Luthers Frau Katharina.² Für unsere Kinder war das natürlich weniger interessant, die riesige Stadtkirche imponierte zwar, aber Heinrich Wallmann sagte, sie sei akustisch schwierig, und schon Luther hätte von dieser Kirche gesagt: „Dies ist eine mächtige Scheune und braucht einen gewaltigen Drescher.“ Dieser Besuch bei Wallmanns war das letzte Mal, das wir ihn gesehen haben. Er wurde später Oberkirchenrat in Magdeburg und ist dort an einem Krebsleiden verstorben.

¹ Da wir unseren permanenten Wohnsitz nicht in der Bundesrepublik hatten, galten wir offensichtlich als Ausländer, durften mehrfach ein- und ausreisen, und das sogar mit dem Auto, was für „normale“ Bundesbürger damals noch nicht gestattet war.

² Im Jahre 1556, zehn Jahre nach Luthers Tod, war Katharina vor der Pest von Wittenberg nach Torgau geflüchtet, wo sie verstorben und in der Kirche beigesetzt worden war.